

Ein Bandmanifest

Über die Einladung, vier meiner Bands beim Berliner Jazzfest vorzustellen, habe ich mich sehr gefreut. Ich bin überzeugt davon, dass Bands das Beste sind, was der Musik passieren kann.

Einen spezifischen Bandsound zu erarbeiten, ist ein langjähriger Prozess. Zu Beginn führen wir unsere Besonderheiten, Vorlieben und Stärken als Musiker zusammen. In meinen Bands einigen wir uns nicht einfach auf den kleinsten gemeinsamen Nenner und spielen immer das gleiche, sondern wir hören dem anderen zu, lernen ihn so intensiv wie möglich kennen und adaptieren bis zu einem gewissen Grad seinen Stil. Das ist so, als würden wir Phrasen, Rhythmus oder sogar Gesten eines Gesprächspartners aufgreifen. Innerhalb der einzelnen Stücke vereinen wir uns dann durch unsere jeweilige Interpretation des Ausgangsmaterials und die Schnittmenge der musikalischen Sprache, mit der jeder von uns individuell spricht. Wir spielen „uns selbst“, finden unseren Platz in einem Bandgefüge und entwickeln eine gemeinsame Vision. Wir gehen entspannt miteinander um. Wir respektieren uns. Wir nehmen und geben uns Zeit. Das Ergebnis: ein einzigartiger Bandsound.

Die Musikgeschichte hat gezeigt, dass vor allem Ensembles, die für längere Zeit zusammen bleiben und deren Bandleader sich ihre Musiker im Hinblick auf eine musikalische Grundidee selber ausgesucht haben, eine Musik spielen, die einen hohen künstlerischen und spirituellen Anspruch hat und in die Tiefe geht. Der Zuhörer kann bei diesen Bands nicht nur die einzelnen Spieler schnell wieder erkennen, sondern weiß auch innerhalb von Sekunden, um welche Band es sich handelt. Die prominentesten Beispiele aus dem Jazz sind das Miles Davis Quintett, das John Coltrane Quartett und die Duke Ellington Big Band. Vor allem Miles Davis war ein Meister dieses Bandideals. Er traf fast immer die richtige Entscheidung, entsprechende Musiker für seine Band zu gewinnen. Die Kombination der Musiker war aufregend und speziell, der Bandsound war homogen und unverwechselbar, obwohl er seinen Musikern so gut wie nie vorschrieb, wie sie zu spielen hatten. All das passierte größtenteils nonverbal, rein intuitiv und ohne Erklärungen.

Dieses Ideal strebe auch ich an. Leider wird es einem Bandleader nicht leicht gemacht, mit einer Band lange Zeit zusammen zu bleiben. Von Seiten der Veranstalter und Musikindustrie wird vielfach verlangt, immer wieder neue Projekte zu starten, am besten mit stetig wechselnden Musikern oder illustren Gästen. Viele Verantwortliche wollen Einfluss auf die Besetzung nehmen, um in ihren Augen dem Publikum etwas Besonderes zu präsentieren. Eine normale Band, so ein Argument,

ziehe einfach nicht genug Publikum. Und ein Jazzmusiker könne schließlich gut improvisieren und deshalb in jeder beliebigen Formation spielen. Kommerziell gesehen stimmt das vielleicht. Zusammengewürfelte Allstar-Musiker entfachen einen Hype, der unter Umständen viel Publikum zieht. Die beteiligten Musiker sind versiert, erfahren und herausragende Solisten. Sie bewältigen diese Entertainment-Aufgabe ohne große Schwierigkeiten. Vielleicht war die spontan entstandene Musik sogar gut und das Publikum am Ende des Konzertes zufrieden.

Was aber im oben genannten Fall fehlt, ist die gemeinsame Vision, die Tiefe und das Bleibende. Ich habe in solchen Situationen erlebt, dass man sich mit den Kollegen auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigt und jeder fast ausschließlich nur durch seine individuellen Fertigkeiten glänzt. Eine echte musikalisch-künstlerische Idee entsteht bei derartigen Aufeinandertreffen nicht, schon gar keine gemeinsame Vision, oder etwas Spirituelles. In ein paar Jahren wird sich niemand mehr für dieses Zusammenspiel, sei es live auf der Bühne oder in einer Studiosession, interessieren. Obwohl die Musiker das oftmals wissen, machen sie trotzdem mit. Denn meistens sind diese Projekte, bei der die Verantwortlichen mit Geld als Lockmittel zur Umsetzung ihrer Idee (einer kommerziellen, nicht künstlerischen Idee) die Musiker überreden, am besten bezahlt. Meinem Verständnis eines Musikers nachgehend, denke ich, dieser sollte allein entscheiden, mit wem er spielen möchte. Veranstalter und Produzenten können ihm anschließend dabei helfen, seine Ideen in die Tat umzusetzen und optimale Rahmenbedingungen herzustellen. So sieht ein gutes Verhältnis von Künstler und Veranstalter bzw. Produzent aus. Und gibt es denn eine einzige Aufnahme von den Beatles mit musikalischen Gästen? Falls ja, weiß heute niemand mehr davon und das zurecht.

Zurück zur Arbeit mit einer Band. Manche Bandleader neigen dazu, ihren Musikern vorzuschreiben, wie sie zu klingen haben und an welchen Vorbildern sie sich orientieren sollen. Das ist meiner Überzeugung nach ein schwerer Fehler. Hat John Coltrane Elvin Jones gebeten so zu spielen wie Tony Williams? Natürlich nicht. Das Ergebnis einer Vorgabe kann nur sein, dass die Musiker weder ihre eigenen Stärken zur Entfaltung bringen können, noch dem angestrebten Ideal nahe kommen. Im besten Fall entsteht eine gute Imitation, das Worst Case Scenario ist eine schlechte Kopie des Vorbildes. In diesem Zusammenhang gerate ich auch nach all den Jahren, in denen ich nun schon mit meinen Bands spiele, immer noch regelmäßig in positives Staunen. Denn ich entdecke stets neue Facetten und Talente bei meinen Mitmusikern, mit denen ich vorher nicht gerechnet hatte.

Meine Idee, mehrere Bands gleichzeitig über einen langen Zeitraum zu betreiben, basiert auf einer einfachen Beobachtung: Erlerne ich eine neue Sprache und gehe

damit auch in einem neuen Kulturkreis lebendig um, bereichert mich das als Mensch, vervollständigt es mich auch zunehmend. Mit vier meiner Bands habe ich in diesem Jahr beim Berliner Jazzfest eine schöne Gelegenheit erhalten, ein nahezu vollständiges Bild meiner musikalischen Visionen abzubilden.

Die Arbeit mit meinen Bands war in der Vergangenheit sehr inspirierend, nicht nur als Musiker, auch als Mensch. Ich freue mich darauf, als Bandleader auch weiterhin kompositorische und konzeptionelle Herausforderungen mit ihnen einzugehen, von und mit ihnen zu lernen und mich zu entwickeln, neue Stücke für die Bands zu schreiben und weiter am Bandsound zu feilen und ihn lebendig zu halten. In diesem Sinne möchte ich Bert Noglik einen besonders herzlichen Dank aussprechen, dass er sich dazu entschlossen hat, vier meiner „Working Bands“ zum Berliner Jazzfest einzuladen. Damit gibt er uns die Möglichkeit, an zwei Abenden unsere aktuellen Repertoires vorzustellen und zu beweisen: gerade eine Working Band ist fortwährend in der Lage, auch auf prestigeträchtigen Veranstaltungen attraktive, künstlerische und inspirierende Musik zu präsentieren.